

* Wien, 29. November. Weizen der Frühjahrs 8,11 1/2, 8,12 1/2... * Hamburg, 29. November. Petroleum. Fass 1/2 preise. Standard white loco 8,25 1/2... * Berlin, 29. November. Petroleum. Fass 1/2 preise. Standard white loco 8,25 1/2... * London, 29. November. Petroleum. Fass 1/2 preise. Standard white loco 8,25 1/2...

* Bremen, 29. November. Petroleum. Fass 1/2 preise. Standard white loco 8,25 1/2... * Hamburg, 29. November. Petroleum. Fass 1/2 preise. Standard white loco 8,25 1/2... * Berlin, 29. November. Petroleum. Fass 1/2 preise. Standard white loco 8,25 1/2... * London, 29. November. Petroleum. Fass 1/2 preise. Standard white loco 8,25 1/2...

* Chamberlain, Hoc u. Co. 28 1/2, 29, do. do. Choice Grocery 28 1/2, 29, do. do. 27 1/2-28 1/2... * Hamburg, 29. November. Eisenbahn 28 1/2, 29, do. do. 27 1/2-28 1/2... * Berlin, 29. November. Eisenbahn 28 1/2, 29, do. do. 27 1/2-28 1/2... * London, 29. November. Eisenbahn 28 1/2, 29, do. do. 27 1/2-28 1/2...

Concoursnotierungen
der Berliner Börse vom 29. November.
(Grazing-Gonice)

Deutsche Fonds und Staatspapiere. Tabelle mit Spalten für Titel, Stückzahl und Preis. Enthält Einträge wie 'Preuss. Staatsanleihe', 'Preuss. Consol.', 'Preuss. 4% Anleihe'.

Ausländische Fonds

Tabelle mit Spalten für Titel, Stückzahl und Preis. Enthält Einträge wie 'Russ. Staatsanleihe', 'Engl. Staatsanleihe', 'Amer. Staatsanleihe'.

Deutsche Hypothekendarlehen

Tabelle mit Spalten für Titel, Stückzahl und Preis. Enthält Einträge wie 'Hypothekendarlehen', 'Hypothekendarlehen', 'Hypothekendarlehen'.

Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen

Tabelle mit Spalten für Eisenbahn-Titel, Stückzahl und Preis. Enthält Einträge wie 'Preuss. Staatsbahn', 'Bayer. Staatsbahn', 'Sächs. Staatsbahn'.

Deutsche Hypothekendarlehen

Tabelle mit Spalten für Titel, Stückzahl und Preis. Enthält Einträge wie 'Hypothekendarlehen', 'Hypothekendarlehen', 'Hypothekendarlehen'.

Eisenbahn-Stamm-Aktien

Tabelle mit Spalten für Eisenbahn-Titel, Stückzahl und Preis. Enthält Einträge wie 'Preuss. Staatsbahn', 'Bayer. Staatsbahn', 'Sächs. Staatsbahn'.

Obligationen in anderer Gelehrlichkeit

Tabelle mit Spalten für Titel, Stückzahl und Preis. Enthält Einträge wie 'Obligationen', 'Obligationen', 'Obligationen'.

Bank-Aktien

Tabelle mit Spalten für Bank-Titel, Stückzahl und Preis. Enthält Einträge wie 'Bank für Sozialwesen', 'Bank für Sozialwesen', 'Bank für Sozialwesen'.

Deutsche Hypothekendarlehen

Tabelle mit Spalten für Titel, Stückzahl und Preis. Enthält Einträge wie 'Hypothekendarlehen', 'Hypothekendarlehen', 'Hypothekendarlehen'.

Bank-Aktien

Tabelle mit Spalten für Bank-Titel, Stückzahl und Preis. Enthält Einträge wie 'Bank für Sozialwesen', 'Bank für Sozialwesen', 'Bank für Sozialwesen'.

Deutsche Hypothekendarlehen

Tabelle mit Spalten für Titel, Stückzahl und Preis. Enthält Einträge wie 'Hypothekendarlehen', 'Hypothekendarlehen', 'Hypothekendarlehen'.



Hallescher Courier.



281. Halle a. S., Donnerstag, den 30. November. 1899.

(Nachdruck verboten.)

Auf Rammnitz.

4) **Roman von Hedda von Schmid.**
„Ich bin ja gar nicht allein“, lachte Käthy zu dem hübschen, schlanken Leutnant empor. „Hilde und Mamsell Minchen und die Darthe sind auch noch da und drüben auf dem Waldweg, da steht der Jascha mit der Liniendroschke. Und meine Beute — ach, da ist nicht allzuviel vorhanden, die paar Birkenzieschen; denn, aufrichtig gesagt, mache ich mir aus dem Nieschenjuchen nicht viel, sondern liebe nur Alles, was damit zusammenhängt: den Wald, ein lustiges Lied, das Rutschen und das — das Nieschenkoffm.“

Dabei schaute die junge Dame halb schelmisch, halb verlegen an ihrem Anzug bis zu den derben, mit Roth bespritzten Ledersiefelchen hernieder.

„Onkel Sascha,“ rief sie dann schnell, „es ist hübsch von Ihnen, daß Sie herüber kommen, denn es ist oft zum Sterben langweilig auf Rammnitz. Besonders dann, wenn Gerhard und Herr Hans auf der Jagd sind.“

„Ja, ja,“ meinte Onkel Sascha, „die Jugend ist heutzutage auch ein gar zu anspruchsvolles Völkchen, ich erinnere mich noch aus meinen Jugendjahren, als die Garden hier durch unsere Gegend zogen, wie bunt haben wir da gelebt. Heidi! war das ein Getanze! Aber immer ohne viel Vorbereitungen und Zeremonien, immer schlankweg . . .“

„Hilde! Hilde!“ rief Käthy, welche die Geschichten des alten Barons aus der Zeit, als die Garden durchzogen, so ziemlich auswendig kannte, in den Wald hinein: „Hilde! Mamsell Minchen! Wo steckt Ihr denn, kommt nach Ha—u—se! Auf Wiedersehen, ich will doch nachsehen, wo die Andern bleiben.“

Damit reichte sie den beiden Herren die Hand, sprang über den Graben und verschwand im Walde.

„Brau,“ (fahz zu) rief Onkel Sascha dem Rutscher zu. „Wetterhere,“ schmunzelte er dann, und „hübscher Backisch“ dachte Siegfried Lanska und lehnte sich behaglich in den Fond der Kalesche zurück.

Zwei dunkle Augen blickten lechterer nach; hinter einem Baumstamm halb verborgen stand Hilde Rammnitz.

Jascha, der Falbe, trabte eine Viertelstunde später dem Gute zu. Käthy trieb ihn unbarmherzig zu schnellerem Laufe an; sie wurde nicht müde, von ihrem „Abenteuer“, wie sie ihre Begegnung mit dem eleganten Lanska-Lantingen nannte, zu berichten, und dazwischen jammerte Mamsell Minchen darüber, daß heute kein ganz frisches Weißbrod im Hause wäre:

„Nicht einmal Kringle nicht; aber was soll man nu dabei machen, die Herrschaft liebt ebend mehr Schwarzbrod mit Butter. Ach Gott ja, wird man woll müssen zu Abend Pühner schlachten, und —“

„So lamentiren Sie doch nicht so viel,“ rief Käthy ungebuldig, „gleich sind wir zu Hause, und dann können Sie nach Erzenslust Geflügel morden. Hallo! Was ist denn das?“

Ueber das Bruchfeld kam, heftig rufend und gestikulirend, im schnellen Laufe ein Weib, welches sich als die Pflegerin der Rammnitzschen Schweineherde, die Schweine-Anna, erwies, bei der es, wie die Leute auf dem Hofe sagten, nicht ganz richtig im Kopfe war.

„Was willst Du?“ rief Mamsell Minchen der athemlosen Schweinemagd in lettischer Sprache zu.

„Ich wollte nur nachsehen, ob die Herrschaften auch keine giftigen Nieschen gepflückt haben.“

„Du bist nicht geschickt, zürnte Käthy,“ „auf Rammnitz sitzt ein Husarenleutnant und Du hältst uns mit Deinen unnützen Fragen auf. Paicholl, Jascha!“

„Der liebe Herrgott hat eben verschiedene Kostgänger,“ meinte Mamsell Minchen, gleichsam die Schweinemagd entschuldigend, und sagte, da es eben wiederum mit rasender Geschwindigkeit durch eine breite Pflüge ging, aufstreichend Darthe heim Arn.

Eine Stunde nach diesen Ereignissen war man auf Rammnitz im sogenannten Gartenhause, einer lustigen, mit Blumengruppen und Gartenmöbeln decorirten Halle, versammelt.

Siegfried Lanska hatte nun auch die Bekanntschaft der anderen Rammnitzer Damen gemacht. Als Hilde ihn in ihrer scheuen Weise begrüßt, da hatte er sie mit dem formellen: „Gnädiges Fräulein entsinnen sich meiner noch?“ angerebet; aber Onkel Sascha war dazwischen gefahren:

„Was sind das für Fijematenten? Habt Euch als Kinder gekannt und daher ist gar nichts zu „begnädigen“. Das ist die Hilde und das der Siegfried, wenn er auch lange nicht mehr der kleine Bursch ist, der er vor drei Jahren war, damals, als Ihr miteinander spieltet. Jetzt ist er freilich so groß und stark geworden wie sein Namensvetter aus der alten Sage, die Du mir neulich vorlasest, Hilde; ich schlief noch dabei ein und wachte erst zum Schluß der Geschichte auf, wie hieß sie doch . . .“

„Die Nibelungensage,“ half Hilde nach und Frau Rita sagte sich, daß der junge Gast ihres Hauses den Helden der Sage verkörpere.

Nicht ganz so reckenhaft war die schmiegsame Gestalt des Husaren, der auch in Civil die stramme militärische Haltung nicht verleugnete, aber das waren die blauen Augen eines Siegfried, die aus dem Antlitze des jungen Mannes in so kühnem Feuer strahlten und die — Rita wußte es selber nicht, warum sie es dachte — auch gewiß treu und innig zu blicken verstanden. Die edle und reine Gesichtsform, der helle, weiche Flaum auf der Oberlippe, unter welche prachtvolle weiße Zähne hervorblickten, vervollkommneten das Bild Jung-Siegfrieds.

Durch die Erwähnung der Nibelungensage wurde das Gespräch auf Wagner gelenkt und Lanska versprach, im Laufe des Abends Einiges aus dem Ringe der Nibelungen vorzutragen. Er erwies durch seine obzwar nur flüchtig skizzirten

Ansichten über Musik, daß er tiefes Verständniß für dieselbe besaß und fand hierbei bei Frau Rita eine verwandte Saite.

Blauernd saß man in bester Laune beisammen. Rita sprach lebhafter, als es sonst ihre Art war. Gewöhnlich war sie den Gästen gegenüber, die saßen genugsam auf Rammnitz einkehrten, sehr reserviert. Doch der Ton, den Lanska anschlug, wirkte ungemein anregend. Käthy, welche sich beiläufig hatte, einen Toilettenwechsel vorzunehmen, war durch den ungewohnten Besuch förmlich elektrifiziert.

Frau von Lennsbach ließ sich von Prag erzählen, und nur Silbe und Onkel Sascha, der das eine Ende seines langen grauen Nackenbarts in seinen Hemdfragen gesteckt hatte, während er die andere Hälfte mit der Linken unaufhörlich glättete, wobei er mit den Augen hinzelte und den Eindruck eines schnurrenden Katers machte, schwiegen.

Die Abend Schatten neigten sich tiefer und tiefer, durch den Wald ging ein Flüstern und Seufzen, wie schweres ängstliches Athmen eines schlummernden Kindes, welches von Spukgestalten träumt. Und spukhaft erschienen auch die Umrisse der Wacholderbüsche, die zwischen den glatten Stämmen der hohen, dunklen Tannen sich breit machten.

Gerhard Rammnitz und Hans Heideck kehrten von der Jagd heim, beutelos und eben deshalb früher, als anfänglich geplant worden war.

Der Studio hatte mehrere Male gepudelt und auch Gerhard, ein sonst vortrefflicher Schütze, hatte ein paar Enten gefehlt, zur größten Mißbilligung der Jagdhündin Dina, die vergeblich im Schilf geforscht und den Fluß, der sich durch das Rammnitzer Gebiet zog und an dessen Ufern die Herren gejagt, nach allen Richtungen hin durchschwommen hatte. Dina war nicht daran gewöhnt, die Kugel ihres Herrn verfehlen zu sehen.

Nun trotzte sie hinter der Jagddroschke daher, die durch die immer mehr zunehmende Dunkelheit dem Gute zurollte. Die Zigarren der Herren leuchteten wie Johanniswürmchen durch den Wald, aus der Niederung an dem Flußufer ertönte der schlaftrunkenen Ruf eines Wasservogels. Die Anwesenheit des Gefährts schüchelte sie.

Hans dachte amüßig, daß Käthy ihn wegen seines Mißerfolgs auf der Jagd veripotten würde, und Gerhard hing, seiner Gewohnheit gemäß, seinen Gedanken nach, die ihn bald weit in eine lichte Vergangenheit führten, bald auf Dingen, welche das Gut und die ausgedehnte Wirthschaft desselben betrafen, verweilten.

Gerhard war Landwirth mit Leib und Seele; nach dem herbsten Schmerz seines Lebens, dem Verluste seiner Braut, fand er am meisten Befriedigung in der musterhaften Bewirthschaftung seines Gutes, des alten Stammsitz der Rammnitz'. Doch auch seinen früheren wissenschaftlichen Studien lag er in seinen freien Stunden ob. Er erfüllte seine Pflichten und war sich bewußt, Zoll für Zoll ein echter Edelmann und ein ganzer Mann zu sein. Er gab sich der Welt gegenüber in formvollendeter, taktvoller Weise, verharrete jedoch stets in einer gewissen kühlen Zurückhaltung, denn er gehörte zu den Menschen, welche sich ihr eigenes Ich zu reserviren pflegen, welche nicht Allen und Jedem ihr inneres Leben aufdecken. Rammnitz' inneres Leben gehörte einer Todten, da war im Herzen dieses starken, stolzen Mannes ein verborgener Schrein, in dem alles tiefe Empfinden seiner Natur verschlossen war, die kalte Hand eines todten Mädchens hatte ein Siegel auf diesen Schrein gedrückt, gleich ihr sollte der Schatz ruhen, ewig unerhebbar . . .

Ihr Menschen, die Ihr Euch selbst zu kennen glaubt, die Ihr oft in stolzer Befriedigung und wähnend, einen Sieg über

Euch errungen zu haben, Euch sagt: „Ich habe mit dem Leben abgeschlossen“, wißt Ihr nicht, daß Ihr schwache Sterbliche seid und daß Ihr lebt? Nur das, was todt ist, ist abgeschlossen und erstorben, was lebt und athmet, verharret oft in täuschender Todesstarre, bis ein Funke die fast erloschene Gluth zu neuer Flamme entfacht, die dann, mächtig durch Leidenschaft und jäh entsprossene Wünsche geschürt, wieder emporleht, und alsdann beginnt aufs Neue im menschlichen Leben: das Zweifeln und Zagen, das Streben und Ermatten, das Hoffen und Ringen, um entweder unterzugehen oder durchzudringen zu dem gestifteten Ziele. Nein, so lange wir Menschen leben, so lange lebt auch in uns unser menschliches Gefühl, und dieses treibt uns dazu, etwas zu lieben, um etwas zu bangen, etwas zu wünschen . . . Niemals können wir aus vollem Selbstbewußtsein sagen: Wir haben abgeschlossen mit Allem, mit der Zukunft und der Vergangenheit, mit der Welt und mit uns selber, denn kaum ward uns die Befriedigung eines Wunsches zu Theil, so steigt schon ein zweiter in uns auf.

Gerhard Rammnitz glaubte, nichts mehr vom Leben erwarten zu dürfen, er wünschte nur die Gegenwart so aufrecht zu erhalten, wie sie sich ihm eben bot; nach höherem, ehrgeizigem Streben drängte es ihn nicht, er wußte, daß er unter seinen Standesgenossen eine geachtete Stellung einnahm und daß er von seinen Unterthanen geliebt wurde, denn obzwar streng, war er doch gerecht und gut.

Merkwürdig, welche ein leises Unbehagen ihn heute durchströmte! Ihm wars, als müßten in der nächsten Zeit in sein Leben Ereignisse eingreifen, welche ihn aus seiner gewohnten Bahn reißen würden.

„Wah!“

Er warf die Zigarre fort und zog die Zügel straffer an, denn der Wagen rasselte eben über die Holzbrücke, die unmittelbar vor dem das schloßähnliche Gebäude umgebenden großen Garten über den Fluß führte; dann ging es an den Bäumen, welche sich über die Gartenmauer neigten, vorüber, und nun schlugen auch die Hofsunde an.

„Onkel Sascha ist da,“ sagte Hans und deutete im Vorüberfahren auf die Kalesche des Dahlenhöfchens, die vor dem Stalle stand.

Onkel Sascha saß im erleuchteten Saal neben Frau von Lennsbach und spielte mit der alten Dame Bejique. Frau Rita ruhte in einem der niedrigen Fauteuils, welche den großen Tisch vor dem Divan umgaben. Die Hände lässig im Schooße verschlungen, die Augen halb geschlossen, mit der blaßrothen Nase im hochfrisirtem dunklen Haar, und vom rosigen Schimmer des durch einen großen Schirm gedämpften Lampenlichtes umwoben, bot sie einen ungemein fesselnden Anblick. Siegfried Lanska phantasirte am Flügel über Wagnersche Melodien. Er war Dilettant, aber kein gewöhnlicher, einzelne seiner musikalischen Leistungen streiften an das Künstlerische; weich und innig und doch frisch und fest wie Sprache und Blick des jungen Husarenleutnants war auch sein Spiel. Nun rieb sich eine Melodie aus den Klängen hervor: leidenschaftlich, aber zart und schmelzend, wie ein Hauch der seligsten Liebesahnung, wie das Vorspiel eines blüthenreichen Lenzes erklang das Duett aus der „Walküre“: „Winterstürme sind vergangen“.

Käthy stand am anderen Ende des Flügels, ihre Augen glänzten, ihre Wangen glühten. „Es war zu hübsch!“ Ein wirklicher, lebendiger Leutnant! — Schade nur, er war nicht in Uniform — saß ihr gegenüber und spielte so entzückend, so hinreißend! — Ob es Wagner oder Chopin war, das hätte Käthy nicht zu sagen vermocht, das kümmerte sie auch wenig, sie fand es nur unglaublich interessant, daß der Herr Leutnant plötzlich da war, wie ein vom Himmel gefallener Märchenprinz.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Römische Jubeljahrfeiern.

Von G. von Greiff-Rom.

„Rein Volk hat zu allen Zeiten einen solchen Zug und Drang nach Rom bewahrt, wie das deutsche. Keines auch hat, im Frieden wie im Kriege, so tief in die Geschichte der Stadt und des Papstthums eingegriffen, manchmal im Bösen, meist zu Heil und Segen; keines endlich genöß in so hohem Maße die väterliche Fürsorge und Zuneigung der „Nachfolger Petri“, sagt der manchen deutschen Romfahrer als liebenswürdiger Führer durch Katafomben, durch Gärten und Museen des Vatikans, und als Autorität auf diesen Gebieten bekannte Monsieur de Baal, der Rektor des Campo Santo, des deutsch-katholischen Gottesackers am St. Peter, in seinem Werk „Die Nationalstiftungen des deutschen Volkes in Rom“.

Die Wahrheit seines Satzes wird Jedem einleuchten, der sich eingehender mit der Geschichte der Deutschen in Rom in dem elfhundertjährigen Zeitraum von Karl dem Großen bis auf unsere Tage bechäftigt hat. Ein solches Studium führt aber auch zu der weiteren Erkenntniß, wie tief Rom seinerseits von jeher durch seine „römischen Bürger deutscher Nation“ und durch seine vorübergehenden Besucher aus Deutschland auf unser Vaterland eingewirkt hat. Man mag über den Einfluß der ewigen Stadt auf Karl den Großen und Otto III., auf Dietrich von Nieheim und Nicolaus von Lusa, auf Luther und Gutten, auf Winkelmann und Goethe, auf deutsche Dichter und Denker, Künstler und Gelehrte, urtheilen wie man will, in protestantisch-nationaler Weltanschauung ihn bedauern, oder in katholisch-kirchlicher Denkart ihn in den Himmel erheben, man wird mit ihm rechnen und ihn als bedeutamen Faktor in die Geschichte einstellen müssen.

Das kommende Jubeljahr 1900, das der greise Leo XIII. in wenigen Wochen feierlich eröffnen, welches Tausende von Deutschen nach Rom führen wird, die einen in religiöser Begeisterung, die anderen als kühlerer Beobachter kirchlichen Brunks und kirchlicher, nur in langen Zeiträumen wiederkehrender Feste, lenkt den Blick auf die Geschichte dieser in römischen Boden wurzelnden kirchlichen Institution und auf ihren Einfluß auf deutsche Verhältnisse.

Das zur Niste gehende 13. Jahrhundert sieht das Papstthum, das von dem energischen Bonifaz VIII. aus der Familie der Castrani repräsentirt wird, für kurze Zeit auf der Höhe des Glücks. Die erbittertsten Feinde des Papstes, die Partei der Colonna, ist geschlagen und aus Rom verdrängt, ernste Konflikte mit Philipp dem Schönen von Frankreich scheinen beigelegt, ein päpstlicher Schiedsspruch zwischen England und Frankreich hat damals wie in heutigen Zeiten das Ansehen des Papstthums gehoben, in Rom herrscht eine für jene wilden Zeiten verhältnißmäßig große Ruhe. Es scheint ein geeigneter Zeitpunkt zur Wiederbelebung und Weiterbildung der alten kirchlichen Tradition besonderer Ablässe für den in der Geschichte von jeher ausgezeichneten Beginn des Jahrhunderts. Denn wie für so viele kirchliche Feste finden sich auch für die Einrichtung der Jubeljahre geschichtliche Anregungen in heidnischen Bräuchen, in den römischen Säkularspielen, während der uns so deutlich anmuthende Ausdruck Jubeljahr auf das mit dem Schall der Posaunen (Nobel) gefeierte jüdische Halljahr hinweist. Und so verkündet denn Bonifaz am Tage von Petri Stuhlfeier 1300 feierlich vollen Ablass für Römer, die einen Monat lang, für Ausländer, die vierzehn Tage lang sich Buzübungen in den Basiliken der Apostel widmen würden. Aber ein schriller Ton weltlicher und unkirchlicher Politik klingt in die Glockenklänge dieses ersten Jubeljahres: von den Gnabengaben der Kirche werden nicht nur die ungläubigen Sarazenen und ihre Handelsfreunde ausgeschlossen, sondern auch der christliche König von Sizilien und die persönlichen Feinde Bonifaz VIII., die Colonna, gegen die während des ganzen Jubeljahres in der Campagna gekämpft werden muß. Trotzdem ist der moralische und pekuniäre Erfolg des ersten Jubeljahres ein unbestrittener: das Papstthum stand vor den aus ganz Europa und selbst aus den asiatischen Gegenden zusammengeströmten Pilgern in Glanz und Machtfülle da und Giottos Kiesel verherrlichte auf des Papstes Begehrt diese große Zeit in Freskobil dern im Lateran, von denen eines mit dem gegenwärtigen Papst uns bis heute erhalten ist. Und über die eingegangenen Opfergaben von Pilgern berichtet uns der Florentiner Kaufmann Giovanni Villani, dem das Jubeljahr die Anregung zu seiner „Weltchronik“ gab, daß sie die Höhe von

80 000 Goldgulden erreicht hätten. Im Altar von St. Paul standen Tag und Nacht zwei Kleriker, die mit Rechen die dargebrachten Garben zusammenscharren.

Es war menschlich erklärlich, wenn die Stadt Rom wünschte, die riesigen Einnahmen, die auch ihren weltlichen Bewohnern die Pilgermassen des Jubeljahres gebracht hatten, öfters zu genießen, aber es bezeichnet den weltlichen Standpunkt der Kirche, wenn sie sich diesem 1347 an Clemens VI. herantretenden Verlangen fügte, weil ihr finanzielles Interesse mit dem der Stadt übereinstimmte, und wenn später die zwischen den Jubeljahren liegenden Zeiträume noch mehr verkürzt wurden. So erlebt die Christenheit 1350 das zweite Jubeljahr. Die Kirche befand sich in Folge der gegen Umwog von Bayern und die deutschen Reichsstände gerichteten Politik Johans XII. seit 1305 in der Gewalt Frankreichs, in der babylonischen Gefangenschaft von Avignon, Rom wird durch vom Papst ernannte Senatoren verwaltet. Auf der anderen Seite wird die Sehnsucht nach kirchlichem Trost und Sündenvergebung in bisher nie dagewesener Weise in ganz Europa durch einen unheimlichen Gast geweckt, der heute wiederum wie damals an die Pforten Europas klopfte. Germanische Schiffe hatten vom fernen Osten her die Pest gebracht, den damals überall vollkommener Hilfslosigkeit begegnenden Bürgenel des „schwarzen Todes“, wie unsere Vorfahren schauerlich-draßig die Krankheit benannten. Unter dem Eindruck des „götten Sterbens“, das als ein Strafgericht für Sünden und Sittenlosigkeit angesehen wird, wird die Stadt der Sündenvergebung 1350 von noch größeren Schaaren als 1300 aufgesucht. Giovanni Villani ist an der Pest gestorben, aber sein Bruder Matteo schildert uns, wie groß gerade aus Deutschland der Zug ist. „Die Kälte war ungewöhnlich; Eis, Schnee und Wasserfluthen verdarben die Straßen, die Wirthshäuser reichten nicht für Menschen und Pferde. Die Deutschen und Ungarn, welche in großen Schaaren kamen, brachten die Nacht auf dem Felde zu, der Kälte wegen dicht gedrängt, ringsum von großen Feuern umgeben. Die Wirthe waren so in Anspruch genommen, daß sie das Geld nicht in Empfang nehmen, geschweige Wein und Brod und Pferdefutter reichen konnten. Die Pilger legten wohl im Augenblick der Abreise das Geld einfach auf die Tische, wo es liegen blieb, bis der Wirth es einsäckelte.“ Aus solchen Zeitläuften mag sich die Thatsache herschreiben, daß das Wirthshausgewerbe in Rom Jahrhunderte lang namentlich in der Umgebung von St. Peter in Rom in den Händen von Deutschen gelegen hat; es war nur natürlich, daß mancher deutsche Pilger die Heimkehr vergaß und sich dem lohnenden Gewerbe zuwandte, seine wanders, eß- und namentlich trinklustigen Landsleute und Pilger aufzunehmen. Mit noch größerer Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, daß die riesige Zahl deutscher Pilger — zu Ostern 1350 schätzte man die Zahl der Pilger insgesammt auf eine Million — zu der eingangs kurz erwähnten, noch heute bestehenden deutschen Stiftung des Campo Santo zur Aufnahme armer Pilger geführt hat. Eine Bulle Callixt III. vom Jahre 1454 spricht von diesem „in kluger Fürsorge für die Interessen deutscher Nation gestifteten Hospiz für die Armen Christi, welche nach Rom aus der Ferne zusammenströmten“ in einer Weise, daß seine Gründung schon lange Zeit, vielleicht 100 oder 150 Jahre, zurückzuliegen scheint. Es wäre nur natürlich, wenn die Nothe der Unterbringung und Verpflegung, der Pilger erkrankter, des christlichen Begräbnisses gestorbener Pilger zur Zeit, der ersten beiden Jubiläen in thatkräftigen Männern der deutschen Fremdenkolonie*) den Gedanken hätten zur That werden lassen, den Landsleuten dauernd ein Anst in der Nähe des Apostelgrabes zu bieten. Mit Sicherheit endlich kann die Begründung der anderen deutschen Nationalstiftung auf dem linken Tiberufer, des Hospitals und der Kirche Maria dell' Anima, auf die Anregungen der beiden ersten Jubiläen, auf die Voraussicht der kommenden zurückgeführt werden. Auf dem gleichen Grundgedanken wie bei dem Campo Santo bauten die beiden Gründer und Organisatoren, der Niederländer Johann Peters aus Dordrecht und der päpstliche Skriptor, Kirchenchriftsteller und Geschichtsschreiber Dietrich von Nieheim aus Weßfalen die noch heute blühende Stiftung auf, die in den beiden nächsten Jubiläen von 1390 und 1400

*) Landsmannschaftliche Verbindungen (scholae) der Franken und der Friesen werden schon im Jahre 799, als Leo III., von Paderborn heimkehrend, in Rom einzog, erwähnt. Die Stiftung des deutschen Campo Santo scheint die Nachfolgerin der Franen-schola gewesen zu sein.

die Feuerprobe Christlicher und landsmannschaftlicher Liebes- thätigkeit bestand.

Von den Römern gedrängt, hatte nämlich Urban VI. an- statt 1400 schon 1390 das dritte Jubeljahr gefeiert. Es zeigt zum ersten Male die Erscheinung, daß um der schwierigeren Zeit- umstände halber — das avignonesische Exil ist beendet, aber das Schisma, die Wahl von Papst und Gegenpapst hat die christliche Welt in zwei Hälften geschieden — die kirchlichen Snaßgaben auch ohne persönliche Pilgerfahrt nach Rom er- langt werden können, den Engländern und Portugiesen wird der Jubelablaß auch für andere fromme Werke verliehen. Und der Nachfolger Urbans VI., Bonifaz IX., schreitet auf diesem Wege, der der Kirche so verhängnisvoll geworden ist, fort und entsendet die ersten Abblatkrämer in die Länder. Trotzdem wird wie von 1390 so auch von 1400 doch ein starker Pilgerzudrang gerade aus Deutschland gemeldet, 1399 entsendet namentlich das Ordensland Preußen viele Pilger.

(Schluß folgt.)

Allertei.

Joseph Kainz hat sich, so lesen wir im „Wiener Fremdenblatt“, mit mühevoller Sorgfalt eine ganze Literatur von Regiebüchern zu- sammengeschrieben, in denen er durch Bemerkungen, Hinweise, Be- merkungen, die er bald trocken, bald humoristisch ausdrückt, sowie durch gründliche Darstellungen allerdings einfacher Art den Regisseuren und Darstellern der von ihm zu besuchenden Provinzbühnen Auf- klärung über die von ihm gewünschte Inszenierungsart giebt. Diese Regiebücher, die zu jeder hervorragenden Textstelle den ergänzenden heimischen Kommentar geben, laufen Herrn Kainz als Schrittmacher voraus. Wozu viele Worte nötig wären, um etwa die Gruppierung der auf der Bühne agierenden Personen zu kennzeichnen, da hilft sich der Künstler durch einige — Wienerisch gesagt — „Wanderln“. Kainz' Kunst im Zeichnen steht nicht höher als die des „Meinen Moriz“ in den bekannten Kinderbüchern. Draufsch wirkt z. B. in Kainz' Darstellung die Grusfigene in „Romeo und Julia“! Das Dreieck: Julia liegt auf dem Katafalk und unterhalb desselben sieht man die hingestreckten länglichen Vierecke von Romeo und Paris. Die Füße der beiden Leiden sind diesmal nicht durch gerade Künd- blöckchenartige markiert, sondern durch zappelige Kurvenlinien, mit der Vogelfuß: Sie haben ausgegipfelt, sie sind tot. Und neben jeder Leiche schreibt des Künstlers Meißel noch einige Verhaltensmaßregeln dazu, die er mit seiner summen Sprache des Zeichnens nicht ausdrücken konnte. Da heißt es nämlich: Julia — scheintot! Romeo — tot! Paris — sehr tot! Und bei der Textstelle Lorenzino: „Dein (Julius) Gatte liegt an Deiner Bahre tot!“ führt ein dicker Meißel- spieß auf das entsprechende weiße Notizblatt hinüber, das mit großer Schrift besagt: „Julia schreit auf und fällt zwischen dem Lager und dem toten Romeo auf die Knie.“ Man kann ruhig annehmen, daß gegenwärtig mindestens zehn Julien der verschiedenen kleinen deutschen Hofbühnen im Schweiße ihres Angesichts nach dem Rezept ihres zu- künftigen Romeo umzuwalzen bemüht sind. Kainz scheint aber trotz dieser seiner genauen Bemerkungen in der Grusfigene schlechte Er- fahrungen gemacht zu haben, denn er fügt noch eine ausnahmsweise mit zwei dicken Linien unterstrichene Warnung hinzu, die folgende-maßen lautet: „Die verehrten Julien werden dringendst gebeten, den toten Romeo nicht auf den Magen zu hauen!“

Ein Kampf mit einem Wolfe. Es wird aus Athen ge- schrieben: Gegenwärtig befinden sich hier in Athen 17 von einem tollwütigen Wolfe gebissene Landleute in ärztlicher Behandlung. Sie hatten Nachts bei ihren Heerden gewacht, als das Gebell der Hunde ihnen die Nähe eines Wolfes verrieth. Während sonst wohl- gezielte Steinwürfe zur Verschreckung dieser Raubtiere genügen, griff das wüthende Thier der Reihe nach sämmtliche Hirten an, diejen in fürchterlicher Weise das Gesicht zerfleischend. Ein junger, kräftiger Hirt kämpfte eine halbe Stunde mit dem Wolf, und der auf Leben und Tod in tiefster Nacht geführte Kampf war um so gefährlicher, als der Hirt nur seine Fäuste als Waffe hatte und von Seiten der übrigen Verwundeten keinerlei Hilfe gebracht werden konnte. Endlich gelang es dem Verzweifelten, mit Hilfe eines Hundes sich vom Wolfe zu befreien, der dann im Walde ver- schwand.

Väter ohne Küsse. Bei dem großen Interesse, welches China momentan auf sich lenkt, dürfte es, so lesen wir im „Asiat. Lloyd“, besonders unserer Damenwelt, nicht uninteressant sein, zu er- fahren, daß China ein gänzlich kusseloses Land ist. In China, Japan, Indien, Birma und manchen Inseln der Südsee ist der bei uns so beliebte Kuß völlig unbekannt. Junge Chinesinnen und Japanerinnen haben keine Ahnung von der Bedeutung eines Kusses, obgleich sie rosige Lippen besitzen und süß zu lächeln verstehen. Mancher schmachende Chinese, mancher feurige Jnder denkt nicht daran, seine Geliebte zu küssen, und die Mütter in jenen Ländern drückt ihr Baby wohl zärtlich ans Herz, berührt es aber nie mit ihren Lippen. Es ist seltsam, daß die Bewohner der Tropen in

dieser Beziehung mit den der nördlichsten Gegenden übereinstimmen. Bei den Eskimos besteht der einem Kuße am meisten ähnliche Aus- tausch von Zärtlichkeiten bekanntlich im Aneinanderreiben der Nasen der sich liebenden Personen.

Einladung zu einer Anknüpfung. Der Sheriff von Watton in Arizona ist offenbar ein sehr liebenswürdiger Beamter. Vor einigen Tagen schickte er, wie ein amerikanisches Blatt mittheilt, an mehrere Damen aus seinem Bekanntenkreise folgende freundliche Ein- ladung: „Berehrte Frau! Sie werden herzlich zu der in Holbrook stattfindenden Anknüpfung des Mörders Georg Smilen, eines schön gebauten, jungen Mannes, eingeladen. Seine Seele wird sich am 8. Dezember 1899, um 2 Uhr Nachmittags (präzis) zum Himmel aufschwingen. Zur Anwendung gelangen bei dieser Gelegenheit die neuesten Verbesserungen auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Hin- richtung und es wird alles Mögliche gethan werden, damit das Schau- spiel sich so anziehend wie möglich gestalten und die Anknüpfung einen vollen Erfolg bedeute.“ Die Galanterie des Sheriffs von Watton kann kaum noch überboten werden.

Augenblicksbilder aus Rom veröffentlicht gegenwärtig S. Zacher in der „Fest. Btg.“ Eines ist betitelt „Alles zu seiner Zeit“ und lautet: „Wir saßen wieder einmal beim Frascati. Natür- lich. Sprachen über römische Eigenthümlichkeiten. Baumeister K., der viel mit Einheimischen zusammenkommt, verbreitete sich lebhaft, aber unaufhaltsam über den Mangel an Phantasie in der römischen Jugend. „Die spielt ja nicht, weiß ja gar nicht, was Spielsachen sind. Höchstens spielt sie mit Säbel und Plinte und droht, Jeden zu tödten. Denken Sie sich nur, Sie können den größten Theil des Jahres ganz Rom ablaufen, auch nicht im feinsten Laden finden Sie ein Bilderbuch oder ein besseres Spielzeug. Nur zu Weihnachten und zum Dreikönigstage steht Einiges feil. Am 7. Januar aber wird Alles hübsch wieder eingepackt.“ ... Am anderen Tage — es war im Dezember — gehe ich zum größten Kaufhause Rom's und verlange ein Badetuch. Das Badentüchlein sieht mich an, als ob es an meiner Zurechnungsfähigkeit zweifle. Ich wiederhole meine Bitte. „Aber Herr, wir sind doch jetzt im Winter!“

Vom Büchertisch.

Spezialkarte der Samoa-Inseln nebst Uebersicht der Ver- änderungen der Besitzverhältnisse in der Südsee nach den neuen deutsch-englischen Abkommen. Mit statistischen Begleitworten. Be- arbeitet mit Benutzung bisher noch unveröffentlichter Quellen von Paul Langhans. Gotha, Julius Perthes. Preis 1 Mk. Wie groß die deutschen Interessen auf Samoa sind, geht in drastischer Weise aus der Veröffentlichung dieser Karte hervor. Gleich bei der Besitz- ergreifung des Deutschen Reiches wird hier eine Spezialkarte der Hauptinsel Upolu im Maßstabe der deutschen Generalstabkarte (1:100 000) geboten. Wer weiß, wie viel Tausende von Quadrat- kilometern noch nie von Weißen betretenen, geschweige denn auf- genommenen Landes in den anderen deutschen Schutzgebieten vor- handen sind, wird die Bedeutung dieser ersten und einzigen Spezial- karte danach einschätzen können. Ermöglicht wurde die Herstellung in so großem Maßstabe durch die Benutzung der Katastralaufnahmen des Grundbesitzes der Deutschen Handels- und Plantagen-gesellschaft der Südsee-Inseln zu Hamburg, deren Archive ebenso wie die der auf den Inseln wirkenden Missionsgesellschaften das bisher noch un- veröffentlichte Material lieferten. Außer Spezialkarten der Samoa- Inseln, sowohl der deutschen wie der Nordamerika zugefallenen, bietet das prächtig ausgestattete Blatt eine vollständige Uebersicht über die politischen Veränderungen, welche das neue deutsch-englische Ab- kommen in der Südsee geschaffen hat. Die vom Deutschen Reich an England abgetretenen Salomo-Inseln Choiseul und Jabel, die Auftheilung des früheren neutralen Gebietes an England, Nord- amerika und das Deutsche Reich, die deutsche Hauptstadt Aua und die deutsche Marinestation Saluafata. Vergleiche der Größen und Entfernungen mit solchen im Deutschen Reich machen das Karten- bild zu einem so vielseitigen und erschöpfenden Gemälde der Vor- gänge in der Südsee, wie es bisher auch nicht entfernt zur Ver- fügung stand. Daß Langhans auch dieser Karte des neuesten deutschen Schutzgebietes wie seiner Karte der Karolinen schnell orientierende Zahlennachweise über Veränderungen der Größe und Einwohner der Südsee-Kolonien, Handel, Schifffahrt, Finanzen, Missionswesen u. A. der Samoa-Inseln beigegeben hat, erhöht nur noch das Interesse an der seit Langem vorbereiteten und sorgfältig ausgeführten Arbeit.

Neue Kolonialzeitschrift. Das neue, der nationalen Politik in kolonialen und auswärtigen Dingen gewid-mete Organ, die von Dr. Hans Wagner herausgegebene „Koloniale Zeitschrift“ (Verlag des Biblio- graphischen Instituts in Leipzig und Wien), ist mit der sechsen zur Ausgabe gelangten Probe-Nummer ins Leben getreten. Das Programm der Zeitschrift wendet sich in erster Linie an die Kreise, die auf kolonialen Gebiete das Bestehen eines unabhängigen, maßvoll kritischen Dramas als Be- dürfnis empfinden. Auch das im Volke immer mehr erwachende Verständnis für deutsche Weltpolitik theilt der „Koloniale Zeitschrift“ weitere wichtige Aufgaben zu, die zu lösen sie unter steter Hochhaltung des nationalen Gedankens bemüht bleiben will.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. — Druck und Verlag von Otto Ziehe, (Salle a. E.) Leipzigerstr. 87.